



Simone Tappert, Matthias Drilling, Olaf Schnur

Nachbarschaft als lokales Potenzial städtischer Entwicklung

Konstitutionsbedingungen, Bedeutungen und Möglichkeiten der Verstetigung



Die Idee, dass Nachbarschaften eine plan- und beeinflussbare Dimension des städtischen Lebens sind, lässt sich seit der Industrialisierung belegen. Auch gegenwärtig stellt Nachbarschaft eine relevante Planungs- und Interventionsebene dar. Im Kontext des gesellschaftlichen Wandels und einer zunehmenden Ausdifferenzierung erscheint eine solche Fokussierung vielversprechend, denn die Reduktion auf überschaubare sozialräumliche und territoriale Ausschnitte vermittelt Berechenbarkeit. Nachbarschaften zeichnen sich jedoch durch Prozesshaftigkeit und eine hohe Komplexität und Dynamik aus. Was eine Fokussierung auf Nachbarschaften beachten muss und welche Potenziale dadurch eröffnet werden, dieser Frage geht die hier vorgestellte Studie nach.

Nachbarschaft zu fördern zielt zumeist darauf ab, gesellschaftspolitische Herausforderungen wie dem demografischen Wandel oder einer zunehmenden sozialen Ungleichheit entgegenzuwirken. Über die Planung räumlicher Nähe (in Form von Nachbarschaften) soll soziale Kohäsion in sich ausdifferenzierenden Gesellschaften hergestellt werden. Daran geknüpfte Handlungs- und Gestaltungsziele gehen zumeist mit idealtypischen Vorstellungen über das Zusammenleben und lokale Gemeinschaftlichkeit einher. Gemeinschaft und Nachbarschaft werden dabei oftmals synonym verwendet bzw. liegt der Vorstellung von Nachbarschaft nicht selten der erwünschte Gedanke der Gemeinschaft inne (Evans/Schahadat 2011; Reutlinger et al. 2015).

Die darin formulierten Annahmen rekurren auf Forschungstraditionen und wissenschaftlichen Verständnissen von Nachbarschaft. Lange Zeit wurde Nachbarschaft als räumlich abgegrenzte und autonome Untersuchungseinheit konzeptualisiert und entlang der Folie von „Gemeinschaftlichkeit“ betrachtet. Die territoriale Ebene wurde kongruent mit einer sozialen oder ethnisch homogenen Gruppe gedacht. Mit zunehmender Globalisierung und der intensivierten Vernetzung von Menschen, Gütern und Informationen wurde jedoch der Zusammenhang von Raum, lokaler Verortung und Gemeinschaft in Frage gestellt (Hengartner et al. 2000). Dieser Paradigmenwechsel hatte Konsequenzen für den Forschungsgegenstand Nachbarschaft, denn Nachbarschaft wurde nun als netzwerkartiges Geflecht verstanden, das in übergeordnete Zusammenhänge und Systeme eingebettet gedacht wurde (Craven/Wellman 1973). Dabei wurde vor allem ein Wandel von geschlossenen

und lokal verorteten sozialen Gemeinschaften hin zu offenen Netzwerken konstatiert. Nachbarschaft ist dabei eines von vielen möglichen, sich überlappenden, Netzwerken. Es wird nicht mehr als eine räumliche Tatsache verstanden, die sich sozial organisiert, vielmehr beruhe Nachbarschaft „auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“ (Häußermann/Siebel 1994, S. 379). Gesprochen wird auch nicht mehr von „der“ Nachbarschaft. Vielmehr wird Nachbarschaft zum Plural, denn Nachbarschaften „können sich [...] überlagern, auch einzelne Menschen können verschiedene Nachbarschaften leben. Vergleichbar zu den ‚Bastelexistenzen‘, die die Individualisierung erzwingt (Beck 1986), ließe sich von ‚Bastelnachbarschaften‘ sprechen“ (Rohr-Zänker 1998, S. 13).

In der jüngeren sozialwissenschaftlichen Stadtforschung werden Nachbarschaften nicht als etwas Gegebenes (im Sinne einer sozialen Tatsache), sondern als etwas Situatives und Kontextabhängiges konzeptualisiert, das auf der Basis eines gemeinsam geteilten Raumes kontinuierlich durch menschliche Handlungen hervorgebracht wird. Die Frage nach den Alltagspraktiken der Stadtbewohnenden hat in diesem Zusammenhang an Attraktivität gewonnen und ermöglicht ein pluralistisches und komplexes Verständnis von Nachbarschaften. Der Raum sollte weder verabsolutiert werden noch sollte von einem Prozess hin zu einer Vergemeinschaftung ausgegangen werden (Blokland/Nast 2014; Crow et al. 2002).

Ein Fokus weg von normativen Verständnissen hin zu den alltäglichen sozialen und räumlichen Praktiken der Bewohnenden eröffnet stattdessen ein integratives und analytisches Ver-



ständnis von Nachbarschaft. Nachbarschaften werden somit nicht auf ihr Potenzial als soziale Ressource geprüft oder entlang der Frage nach Qualität, Dichte und Ausprägung sozialer Beziehungen an einem Wohnort erfasst. Dies ist von besonderer Relevanz, denn auch die akteursorientierte und auf lokaler Ebene wirkende Praxis distanziert sich zunehmend von bestehenden normativen Idealvorstellungen von Nachbarschaft. An die Stelle von Festschreibungen und Normativität rückt für die professionelle Praxis die Frage, wie sich Menschen in einem räumlichen Gefüge unter dynamischen (postmodernen) Bedingungen im Alltag Nachbarschaft begegnen und wie ein solches Mit- und Nebeneinander unterstützt werden kann (Drilling et al. 2017).

Das vhw-Forschungsprojekt: Nachbarschaften als lokales Potenzial städtischer Entwicklung

Hier setzte die durch den vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. in Auftrag gegebene Studie an. Das Phänomen Nachbarschaft wurde dabei aus einer Innenperspektive erforscht, d.h. aus Sicht der Menschen selbst. Im Zentrum standen dabei die Fragen, wie Nachbarschaften im Alltag durch die Menschen gelebt, hergestellt, verhandelt und verstetigt werden und welche Mechanismen und Alltagspraktiken dabei von Bedeutung sind. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen erörterte die Studie zudem, welche Bedeutung Nachbarschaften für die Aufgaben intermediärer Akteure hat und welche Möglichkeiten eine Fokussierung auf Nachbarschaften in der Planung und Steuerung von Städten bietet.

Das Vorgehen – ein ethnografisches Projekt im Planungsraum Urbanstraße

Die Studie folgt einem ethnografischen Forschungsdesign. Als Untersuchungsgebiet wurde der Planungsraum Urbanstraße, ein innerstädtischer Stadtteil in Berlin-Kreuzberg, ausgewählt. Insgesamt leben dort rund 12.000 Personen in knapp 7.000 Wohnungen. Die Analyse der Sinus-Milieu-Daten für den Untersuchungsraum ergibt eine für Berlin vergleichsweise ausgewogene Verteilung der sozialen Milieus (Sinus-Milieu-Datenstand: 08/2017). Er kann als sozial durchmischt beschrieben werden und weist laut Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2015 einen mittleren Status-Index mit einer stabilen Dynamik und einer durchschnittlichen sozialen Problemdichte auf. Der Stadtteil ist zentral gelegen und gut an den öffentlichen Verkehr angebunden. Die Flächennutzung ist v.a. geprägt durch Wohnen, Flächen für Gemeindebedarf, Grün- und Freiflächen. Die Siedlungsstruktur ist mehrheitlich durch verdichtete Blockrandbebauung der Gründerzeit geprägt. Es besteht eine hohe Dichte an sozialer Infrastruktur und soziokulturellen Einrichtungen sowie Gelegenheitsstrukturen mit einem vielfältigen Angebot. Der Untersuchungsraum ist zunehmend durch Gentrifizierungsprozesse, steigende Mietpreise, einer Veränderung der Angebotsstrukturen im Freizeitbereich und Einzelhandel sowie steigende Touristenzahlen gekennzeichnet.

Im Zeitraum von 14 Monaten (11/2017 – 12/2018) wurden qualitative Interviews mit Bewohnenden (N=24) und Kiezspaziergänge durchgeführt, informelle Gespräche mit Bewohnenden und weiteren nachbarschaftlichen Akteuren geführt, an Veranstaltungen und Aktivitäten teilgenommen und Be-



Abb. 1: Die Straße als Alltagsraum nachbarschaftlicher Begegnungen (Foto: Matthias Drilling)



obachtungen im öffentlichen Raum und sogenannten dritten Orten durchgeführt. Mit insgesamt 10 Trägern im Quartier wurden teilstrukturierte Interviews geführt. In einer abschließenden Phase im Frühjahr 2019 wurden die Ergebnisse und Thesen in Workshops mit Fachleuten diskutiert und validiert.

Nachbarschaften als Alltagsräume

Mit dem Begriff Nachbarschaft stellten die befragten Bewohnenden einen territorialen Bezug her. Territoriale Grenzen verliefen dabei subjektiv. Viel mehr noch aber löste der Begriff Nachbarschaft vielfältige Assoziationen aus – z.B. das Zuhause, das Dorf, der Rückzugsort, das Ankommen. Sie können als Ausdruck subjektiver Bedürfnisse und Idealvorstellungen des Mit- und Nebeneinanders im städtischen Kontext gelesen werden. Oftmals gingen die Begriffsassoziationen auch mit Problematisierungen gesellschaftlicher Dynamiken und Verhältnissen einher. Es zeigte sich, dass Nachbarschaft ein durchaus emotional besetztes Konzept ist, das Sehnsucht, aber auch Ablehnung hervorrufen kann.

Von Nachbarschaft zu sprechen, bedeutet auch immer, von sozialen Beziehungen, Interaktionen und Alltagshandlungen zu sprechen. Dabei werden das alltägliche Mit- und Nebeneinander verhandelt und hergestellt. Im Untersuchungsraum zeigt sich, dass dabei die flüchtigen Begegnungen, die Routine und die Alltagshandlungen zentral sind. Bewohnende werden durch ihre alltäglichen Handlungen, sei es der Weg zur Busstation oder das Entleeren des Mülls im Hinterhof, mit Menschen, Dingen und Orten sowie deren Eigenheiten vertraut (Blokland/Nast 2014). Sie erkennen diese wieder, werden aber auch selbst von anderen als Nachbar erkannt, was für die eigene Verortung im nachbarschaftlichen Kontext wesentlich ist. Flüchtige Begegnungen stellten im Untersuchungsraum die typische Beziehungsform dar. Sie ist durch höfliche Distanz und Oberflächlichkeit charakterisiert und erfordert weder soziale Nähe noch eine persönliche Beziehung. Eine solche Lesart schließt Bewohnende ebenso wie die Postbotin, den Hauswart oder den Verkäufer an der Supermarktkasse als nachbarschaftliche Akteure ein.

Gerade im Kontext steigender Mobilität, der Erweiterung biografischer Bezüge und individueller Gestaltungsmöglichkeiten sowie der Vervielfältigung sozialer Netzwerke nimmt die Bedeutung flüchtiger Begegnungen im nachbarschaftlichen Kontext zu. Die wiederholte flüchtige Begegnung ist vor allem von den individuellen Tagesrhythmen, Nutzungspraktiken und Bewegungsmustern der Bewohnenden sowie der Regulierungsweise (z.B. Regeln, Verbote, Aneignungsmöglichkeiten), Dichte, Vielfalt, Qualität und Zugänglichkeit von Orten (z.B. kommerziell-nichtkommerziell, semiprivat-semiöffentlich-öffentlich, dauerhaft-temporär) abhängig. Gerade öffentliche Räume sowie gewerblich oder sozial genutzte Erdgeschosszonen spielen eine tragende Rolle in der alltäglichen Herstellung von Nachbarschaft, da sie als vermittelndes Element Nachbarschaft zwischen Öffentlichkeit und Privatheit herstel-

len können. Auch informell angeeignete Orte, vom begrünten und gepflegten Rasenabstand vor dem Wohnhaus oder den Verkehrspfosten, die spontan als Sitzgelegenheit genutzt werden, und temporäre Orte, wie Hinterhofflohmärkte oder Nachbarschaftsfeste, haben eine sinnstiftende Wirkung und können nachbarschaftliche Netzwerke fördern. Ebenso von Bedeutung für die flüchtige Begegnung im nachbarschaftlichen Alltag sind das Wohnhaus oder der Gebäudekomplex. Die Zwischen- und Übergangsräume des Alltags, wie Hausflure, Hinterhöfe, Vorgärten, Fahrradabstellplätze oder Abfallplätze im Wohnkomplex, stellen Möglichkeitsräume für alltägliche Praktiken der Vernachbarschaftlichung dar. Die Gestaltung, Organisation und Regelung dieser Zwischenräume sind wesentlich, denn sie können (direkte und indirekte) Kontaktoptionen zwischen Nachbarn ermöglichen oder auch erschweren.



Abb. 2: Hinterhof Zweiteilung in funktionalen Bereich und Gemeinschaftsbereich (Foto: Simone Tappert)

Die flüchtigen Alltagsbegegnungen gehen mit konkreten Alltagspraktiken und Formen der Nachbarschaftlichkeit einher (Hamm 1973; Kusenbach 2006). Das Grüßen stellt dabei eine wichtige soziale Praxis und symbolische Geste mit normativ-obligatorischem Charakter dar. Es eröffnet Kommunikation, kann Respekt ausdrücken, aber auch der Abgrenzung dienen. Es hat eine affirmative Funktion und ist mit Idealvorstellungen von „guter“ Nachbarschaft verbunden. Gerade in einer durch zunehmende Ausdifferenzierung geprägten Gesellschaft nimmt das Grüßen einen wichtigen Stellenwert ein, da es die friedliche Koexistenz im nachbarschaftlichen Alltag fördern kann. Hinzuzufügen ist in diesem Zusammenhang, dass Konflikte und direkte Konfrontationen im Untersuchungsraum eher vermieden wurden – einerseits um eine gewünschte Distanz zu wahren, andererseits scheint die Toleranz gegenüber anderen Lebensstilen relativ hoch zu sein. Der Umgang mit Konflikten oder deren Vermeidung ist aber auch von den kommunikativen Fähigkeiten und der individuellen Bereitschaft abhängig. Die im Untersuchungsraum beobachtbaren städtischen Entwicklungen, wie Verdichtung und Flächenverknappung, verstärken derzeit Konfliktpotenziale (z.B. konkurrier-



rende Nutzungspraktiken im öffentlichen Raum). Beobachtete Konflikte und Argumentationslinien gaben oftmals Aufschluss darüber, wie mit Veränderungsprozessen umgegangen wird und welche Verständnisse von Nachbarschaft(lichkeit) bestehen. Im Idealfall können Konflikte und deren Aushandlungen auch Vernetzungen zwischen Nachbarn anregen (Murphy 2017).

Die Kommunikation zwischen Nachbarn war durch Selektivität und situative Flexibilität charakterisiert. Oftmals waren Gespräche oberflächlich, Intimität wurde vermieden und eine höfliche Distanz gewahrt. Die scheinbar unwichtige Kommunikation ist jedoch zentral, denn sie dient dem Vertrautwerden mit und der Einschätzbarkeit von Nachbarn. Im flüchtigen Austausch im Treppenhaus wurden irritierende Beobachtungen diskutiert und dadurch Situationen normalisiert und Sicherheit in der Wohnumgebung erzeugt. Diese Form des flüchtigen Miteinander-vertraut-Werdens ist auch für die bereits von Hamm (1973) proklamierte nachbarschaftliche Nothilfe – die praktische und punktuelle Alltagshilfe ohne dauerhafte Verpflichtung und Verantwortung – von Bedeutung. Diese Form des Miteinander-vertraut-Seins stellt eine Bedingung für die Mobilisierung der nachbarschaftlichen Nothilfe dar. Sie stellt auch heute noch ein verinnerlichtes Prinzip von Nachbarschaftlichkeit dar.

Die Hilfe wird jedoch selten genutzt, denn die Angewiesenheit im städtischen Kontext (Infrastruktur, Vervielfältigung Netzwerke) ist gering und die bestehende Distanznorm zwischen Nachbarn wird ungerne gefährdet. Das Nicht-Praktizieren oder die Nicht-Inanspruchnahme der nachbarschaftlichen Hilfe sollte jedoch nicht mit dem Nicht-Vorhandensein von Nachbarschaftlichkeit gleichgesetzt werden. Das Wissen um nachbarschaftliche Hilfe wird wertgeschätzt und stellt für viele der befragten Personen eine relevante Möglichkeitsoption dar. Ebenso wichtig ist das Prinzip des Aufeinander-Acht-Gebens im nachbarschaftlichen Kontext. Kontrolle und Schutz richten sich dabei gegen äußere Faktoren und nicht nach innen. Soziale Kontrolle nach innen wird abgelehnt und als Einschnitt in die Privatsphäre empfunden. Obwohl Nachbarschaft als soziale Ressource für bestimmte Personengruppen (z.B. Familien mit Kleinkindern, Betagte etc.) nach wie vor einen hohen Stellenwert hat, sollte vor kategorischen Festschreibungen Abstand genommen werden, denn die befragten Personen mit einem ausgeprägten nachbarschaftlichen Netzwerk hatten ebenso ein ausgeprägtes soziales Netzwerk außerhalb der Nachbarschaft.

Begegnungen, soziale Netzwerke und Nachbarschaften werden heutzutage nicht mehr ausschließlich im analogen Raum hergestellt (Schreiber et al. 2017). Derzeit entstehen durch die Digitalisierung neue Räume der Nachbarschaft. So ermöglicht z.B. die Nutzung der Online-Nachbarschaftsplattform nebenan.de im Untersuchungsraum die passive Teilnahme am nachbarschaftlichen Geschehen, das Finden

von Gleichgesinnten oder die Mobilisierung nachbarschaftlicher Ressourcen. Praktiken der Nachbarschaftlichkeit (z.B. die Nachbarschaftshilfe – Ausborgen von Gegenständen, das wachsame Auge – Schutz nach außen, der Informations-transmitter) werden im digitalen Raum reproduziert, treten dabei jedoch in veränderter Form auf. Die physisch-räumliche Dimension, die flüchtige Begegnung und die soziale Interaktion verlieren durch den digitalen Raum nicht an Bedeutung. Wesentlich ist vielmehr das Zusammenspiel digitaler und analoger Räume im nachbarschaftlichen Kontext und das Entstehen hybrider Räume.

Nachbarschaften als Ko-Produzenten städtischer Entwicklung

Nachbarschaften können auch als politische Räume oder Räume des politischen Handelns gelesen werden. Während sie als Interventionsebene (top-down) eine wichtige Bezugsgröße darstellen, organisieren sich Nachbarn zunehmend selbst in Form von Vereinen und Initiativen und positionieren sich als Akteure der Stadtentwicklungen. Ihre Aktivitäten gehen über die Praktiken alltäglicher Hilfeleistung im nachbarschaftlichen Kontext hinaus. Vielmehr entwickeln und treiben diese Akteure ihre eigenen Konzepte und Lösungsansätze für gesellschaftliche und stadtentwicklungspolitische Fragestellungen voran, sei dies in Bezug auf das Älterwerden im städtischen Raum, die Wohnraumfrage, die Umgestaltung des öffentlichen Raumes oder schlicht das Zusammenleben am geteilten Wohnort – der Nachbarschaft.



Abb. 3: Projekt eines Nachbarschaftsvereins: Tiny House als sozialer Treffpunkt mit Angeboten im Kiez („Kiez-Kiosk“) (Foto: Simone Tappert)

Veränderungen in der Wohnumgebung, eine Kritik an gesamtstädtischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und die Forderung nach selbstbestimmten Veränderungen motivieren Nachbarn dazu, Vereine und Initiativen zu gründen. Der Beitritt ist oft durch eine Mischung aus (lokal)politischen und biografischen/emotionalen Motiven gezeichnet. Die Möglichkeit, eigene Ideen umzusetzen, gemeinschaftlich zu handeln, aber auch Offenheit, Spontaneität und Unverbindlichkeit, sind wichtige Faktoren für das Engagement.



Abhängig von den Zielen werden unterschiedliche Strategien gewählt: die Initiierung von und Beteiligung in formalen Planungsverfahren, Straßenproteste und Widerstand oder der langfristige Aufbau eines Nachbarschaftsnetzwerks mit gemeinsamen Projekten und Aktivitäten. Wesentliche Charakteristika der Vereine und Initiativen sind das rasche und flexible Mobilisieren nachbarschaftlicher Netzwerke und Ressourcen sowie das Wissen, der Bezug und die Verankerung im Lokalen. Die Bezugnahme auf die eigene Wohnumgebung ermöglicht die Greifbarmachung übergeordneter (problematizierter) Dynamiken und die Einbettung in die Nachbarschaft legitimiert das eigene Handeln. Die rasche Mobilisierbarkeit nachbarschaftlicher Ressourcen führt zu einer verstärkten Wirksamkeit (z.B. Druck ausüben auf Politik und Verwaltung).

Nachbarschaftsvereine und -initiativen kooperieren und erhalten Unterstützung von einer Vielzahl von Akteuren (soziale Träger, Stiftungen, Medien, Gewerbe, Verwaltung etc.). Eine Mischung aus informellen Kooperationen und Kooperationen mit strategisch ausgewählten Partnern ist typisch. Informelle Kooperationen auf der Stadtteilebene entstehen oftmals aus den Nachbarschaftsnetzwerken heraus und folgen dem Schneeballprinzip. In diesen Kooperationen zeigt sich die Norm des Gebens und Nehmens, ein gegenseitiges Unterstützen und Stärken (Reziprozität als Prinzip der Nachbarschaftlichkeit). Die Kooperation mit Verwaltung und Politik braucht eine Phase der Profilierung, Konstanz sowie das Hinzubewegen der Vereine und Initiativen auf Verwaltung und Politik (und vice versa). Typische Herausforderungen dabei sind: Zugänglichkeit und Offenheit von Verwaltung und Politik, strukturelle Rahmenbedingungen, wechselnde politische Konstellationen, Fachsprache, ungleiches Wissen und ungleicher Zugang zu Informationen. Gelungene Kooperationen mit Verwaltung und Politik werden als eine Win-win-Situation beschrieben.

Etablierte Nachbarschaftsvereine und -initiativen agieren an der Schnittstelle zwischen Zivilgesellschaft und Politik und Verwaltung. Sie werden zu Vertretern, Vermittlern, Informationsquellen und Ansprechpartnern für allerlei im Quartier. Die Vereine und Initiativen können jedoch nicht gesamthaft als Stellvertreter der Nachbarschaft oder des Stadtteils gesehen werden. Sie verfolgen konkrete Perspektiven, Ziele und Interessen und verfügen über selektive nachbarschaftliche Netzwerke. Anders formuliert: Nachbarschaft sollte nicht im Singular oder als homogene Interessengemeinschaft adressiert werden.

Die Unterstützung von Nachbarschaftsvereinen und -initiativen sollte unbürokratisch und mit geringem administrativem Aufwand erfolgen und ohne Einflussnahme auf deren Selbstständigkeit und Eigenlogik. Das Aufrechterhalten von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ist für die Vereine und Initiativen zentral. Dafür braucht es die Anerkennung dieser Akteure als legitime Kooperationspartner, als Experten des eigenen Wohnquartiers und als Ko-Produzenten von Städten.

Die Rolle professioneller Nachbarschaftsarbeit im Stadtteil

Die sozialen Träger im Quartier leisten wichtige Arbeit im nachbarschaftlichen Kontext. Zum einen unterstützen sie Nachbarschaftsvereine und -initiativen mit Beratung, Wissen, Expertise und Erfahrung, Kompetenzentwicklung, Räumlichkeiten, technischer und organisatorischer Unterstützung, Moderation, Vernetzung und Kontaktherstellung. Dabei folgen sie einem Hands-off-Ansatz und betrachten Intervention von außen als kritisch. Eine gelingende Kooperation braucht das Zurückstellen der eigenen Interessen, Wille und Offenheit gegenüber den Vereinen und Initiativen sowie die Anerkennung der Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Vereine und Initiativen.



Abb. 4: Tag der Nachbarn im Mehrgenerationenhaus (Foto: Simone Tappert)

Zum anderen fördern die sozialen Träger Beteiligungsprozesse im Quartier, sie ermitteln Bedarfe der Bewohnenden, entwickeln Regelangebote, Projekte und Aktivitäten gemeinsam mit Bewohnenden, vermitteln zwischen Bewohnerschaft und Politik und Verwaltung, schaffen bedarfsgerechte Rahmenbedingungen und stellen Räume der Begegnung zur Verfügung.

In der professionellen Nachbarschaftsarbeit zeichnet sich die Entwicklung von einer Komm-Struktur zu einer Draußen-Struktur ab. Das Aufbauen vertrauensvoller Beziehungen zu den Bewohnenden ist zentral, aber auch ressourcenintensiv. Für die Entwicklung von Projekten und Angeboten mit Bewohnenden braucht es vor allem ein offenes Vorgehen, hohe Experimentierfreudigkeit und eine Abkehr von der Leistungsorientierung.

Eine wichtige Bedeutung wird auch den Orten zugeschrieben. Die zunehmende Ausdifferenzierung städtischer Gesellschaften erfordert eine Vielfalt und Mischung an Orten im Quartier. Die Nutzung dieser findet im Alltag oft im Nebeneinander statt. Dabei zeichnen sich Gruppenbildungen und eine gruppeninterne Homogenität ab. Im Kontext einer heterogenen Bewohnerschaft wird das als legitim erachtet, solange es nicht zu räumlicher und sozialer Marginalisierung und Exklusion



führt. Die Räumlichkeiten der Träger sollten vor allem offen, niederschwellig und nicht ausschließlich angebotsorientiert gestaltet sein. Sie sollten auch für Nicht-Bewohnende des Stadtteils zugänglich und nutzbar sein, um der Vervielfältigung sozialer Netzwerke gerecht zu werden.

Eine erfolgreiche professionelle Nachbarschaftsarbeit benötigt eine Finanzierungs- und Förderlandschaft, die sich durch wenig Auflagen und einen hohen Gestaltungsspielraum auszeichnet. Die bestehende staatliche Förderlandschaft und ihre Rahmenbedingungen sind jedoch mit mehrfachen Herausforderungen verbunden (z.B. Angebotsorientierung, geringe Flexibilität, Finanzierung, Arbeitsbedingungen). Eine gelingende professionelle Nachbarschaftsarbeit bedarf zudem eines ressortübergreifenden Arbeitsansatzes innerhalb der Verwaltung.

Die befragten Träger im Quartier gehen von einem verstärkten Bedürfnis der Relokalisierung aus. Sie schreiben Nachbarschaften als Raum der Zugehörigkeit und der alltäglichen Vernetzung gegenwärtig und zukünftig eine wichtige Rolle zu. Der nachbarschaftliche Alltag eröffnet zudem Möglichkeiten: das Erlernen von Demokratie und politischem Handeln, Selbstermächtigung, die Auseinandersetzung mit sozialer und kultureller Diversität und den Abbau von rassistischen und diskriminierenden Stereotypen. Eine wichtige Aufgabe der professionellen Nachbarschaftsarbeit ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine soziale Teilhabe aller ermöglichen und sozialräumliche Segregation verhindern. Die Ansprüche stadt- und sozialpolitischer Programme werden kritisch betrachtet, denn strukturelle Probleme können nicht auf der lokalen Ebene durch Nachbarschaften gelöst werden.

Empfehlungen

Akteuren, die eine „Nachbarschaftspolitik“ verfolgen wollen, wird aus den Ergebnissen der Studie dazu geraten, Nachbarschaften in ihrer Prozesshaftigkeit anzuerkennen. Wenn Nachbarschaft als Interventionsebene gewählt wird, dann muss dies im Bewusstsein geschehen, einen Prozess auszulösen, der nur als Co-Design vollzogen werden kann, der zwar Meilensteine kennt, aber kein Ende, und dessen Absichten und Ziele sich im Prozess verändern werden. Förderkulissen und Vorhaben, die dies nicht berücksichtigen, werden zwangsläufig zu Top-down-Prozessen und wertvolle Ressourcen von Nachbarschaften (wie Wissen, Zeit, Mobilisierbarkeit, Umsetzungen) kommen dadurch nicht zum Tragen.

Zudem wird geraten, die unterschiedlichen Akteure auf der lokalen Ebene, ihre sozialen und räumlichen Praktiken und die Bedeutung von Orten in ihren Interdependenzen zu verstehen und sich über die jeweiligen Interventionsmomente zu verständigen – also beispielsweise die Frage zu stellen, ab welchem Moment Nachbarschaften in die strategischen Planungen einbezogen werden sollten. Diese Überlegung ist wichtig, denn es ist ein Ergebnis der Studie, dass sich das lokale Geflecht von Nachbarschaften stark ändert, sobald von

außen interveniert wird – und damit die Voraussetzungen für die Interventionsabsicht ebenso verloren gehen können, wie die Unterstützung durch die Nachbarschaften.

Simone Tappert, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS, Hochschule für Soziale Arbeit, Muttenz

Prof. Dr. Matthias Drilling, Institutsleiter, Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS, Hochschule für Soziale Arbeit, Muttenz

Dr. Olaf Schnur, Wissenschaftlicher Leiter, vhw e.V., Berlin

Quellen:

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Blokland, T./Nast, J. (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone: The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods. In: International Journal of Urban and Regional Research, B 38/4, S. 1.142–1.159.
- Craven, P./Wellman, B. (1973): The Network City. In: Sociological Inquiry, B 43/3-4, S. 57–88.
- Crow, G./Allan, G./Summers, M. (2002): Neither Busybodies nor Nobodies: Managing Proximity and Distance in Neighbourly Relations. In: Sociology, B 36/1, S. 127–145.
- Drilling, M./Oehler, P./Käser, N. (2017): Potenziale postmoderner Nachbarschaften. Eine Pilotstudie im Auftrag des Bundesverbands Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin.
- Evans, S./Schahadat, S. (2011): Einleitung: Nachbarschaft in Theorie und Praxis. In: Evans, S./Schahadat, S. (Hrsg.): Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Transkript, Bielefeld, S. 7–30.
- Hamm, B. (1973): Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs. Bertelsmann Fachverlag, Düsseldorf.
- Häußermann, H./Siebel, W. (1994): Gemeinde- und Stadtsoziologie. In: Kerber, H./Schmieder, A. (Hrsg.): Spezielle Soziologien: Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg, S. 363–387.
- Hengartner, T./Kokot, W./Wildner, K. (2000): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Reimer Verlag, Berlin.
- Kusenbach, M. (2006): Patterns of Neighboring: Practicing Community in the Parochial Realm. In: Symbolic Interaction, B 29/3, S. 279–306.
- Murphy, M. (2017): Dwelling Together: Observable Traces and Controls in residential Urban Spaces. In: Space and Culture, B 20/1, S. 4–23.
- Reutlinger, C./Stiehler, S./Lingg, E. (2015): Die Nachbarschaft soll es richten – Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In: Reutlinger, C./Stiehler, S./Lingg, E. (Hrsg.): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Springer, Wiesbaden, S. 11–22.
- Rohr-Zänker, R./Müller, W. (1998): Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren: Expertise. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
- Schreiber, F./Becker, A./Göppert, H./Schnur, O. (2017): Digital vernetzt und lokal verbunden? Nachbarschaftsplattformen als Potenzial für sozialen Zusammenhalt und Engagement – ein Werkstattbericht. In: vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung, 4/2017.